

NDR Info Das Forum

25.08.2018 /19.20-19.50 Uhr

STREITKRÄFTE UND STRATEGIEN

26.08.2018 /12.30-13.00 Uhr

Andreas Flocken

E-Mail: streitkraefte@ndr.de

www.ndr.de/streitkraefte

Inhalt:

- US-Space Force – Einstieg in Rüstungswettlauf im Weltraum?
- Unsportlich und körperlich nicht mehr belastbar? Wie Rekruten in der Grundausbildung fit gemacht werden
- Strategischer Lufttransport – Dauerproblem der Bundeswehr?

Zur Verfügung gestellt vom NDR
Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Willkommen zu einer neuen Ausgabe unserer Sendereihe, am Mikrofon begrüßt Sie Andreas Flocken.

Ein Blick auf die heutigen Themen:

- Trumps Space Force – Einstieg in einen Rüstungswettlauf im Weltraum?
- Körperlich nicht belastbar? Wie das deutsche Heer Rekruten in der Grundausbildung fit machen will. Und:
- Strategischer Lufttransport – Dauerproblem der Bundeswehr?

Der Weltraum als Gefechtsfeld. Mancher erinnert sich vielleicht noch an das SDI-Projekt von US-Präsident Ronald Reagan in den 1980er Jahren, mit dem ein Raketenabwehrschirm aufgebaut werden sollte. Dazu ist es letztlich nicht gekommen. Technisch war man einfach noch nicht soweit.

Interessant ist das All für die Militärs aber weiterhin. Nicht zuletzt, weil die US-Regierung von Donald Trump in diesem Monat die Aufstellung einer eigenen Teilstreitkraft, einer Space Force, für den Weltraum angekündigt hat. Ist das

Vorhaben realistisch? Und: Führt es möglicherweise zu einem Rüstungswettlauf im All? Fragen, denen Jerry Sommer nachgegangen ist:

Manuskript Jerry Sommer

Donald Trump setzt auf militärische Stärke – auch im All. Der US-Präsident möchte eine eigenständige Teilstreitkraft für den Weltraum bilden – eine Space Force. Diese soll den anderen US-Teilstreitkräften - unter anderem der Luftwaffe, dem Heer und der Marine – gleichgestellt sein. Trumps Ziel ist die US-Dominanz:

O-Ton Trump

„It is not enough to merely have an American presence in space; we must have American dominance in space.“

Für den Trump-Vorstoß spielen auch persönliche Motive eine Rolle, glaubt der Rüstungsexperte Michael O’Hanlon von der Washingtoner Denkfabrik „Brookings Institute“:

O-Ton O’Hanlon (overvoice)

„Alle Präsidenten haben einen Hang zur Eitelkeit – und Präsident Trump vielleicht noch mehr als andere. Die Gründung einer neuen militärischen Teilstreitkraft mit seiner Präsidentschaft zu assoziieren, ist sicher sehr verlockend.“

Schon heute sind die USA im Weltraum die Nummer eins. Sie haben weit mehr militärische Satelliten im All als andere Staaten. Für die militärische Kommunikation und den Einsatz von Präzisionswaffen sind die US-Streitkräfte auf Satelliten angewiesen. Zurzeit beschäftigen sich allerdings 60 verschiedene Kommandostellen und Einrichtungen des US-Militärs mit dem Weltraum. Einige sind bei der US-Army und der Navy angesiedelt, andere bei den US-Geheimdiensten. Doch der überwiegende Teil gehört zur US-Luftwaffe. Bei der Air Force sind allein 36.000 Personen für den Bereich Weltraum zuständig – bei der US-Army hingegen nur etwa 4.000.

Schon seit längerem sind im US-Kongress viele Republikaner und Demokraten unzufrieden mit der gegenwärtigen Organisation der militärischen Weltraumaktivitäten des Landes. Einige haben sich deshalb - wie Trump - für eine eigen-

ständige US-Space Force eingesetzt. Michael O'Hanlon vom „Brookings Institute“:

O-Ton O'Hanlon (overvoice)

„Sie argumentieren, dass der Weltraum in einer so großen Organisation wie der Luftwaffe nur ein Nischendasein führt. Und dass das durch eine eigenständige Weltraum-Streitkraft überwunden werden kann.“

Weitgehende Übereinstimmung herrscht in den USA darüber, dass mehr getan werden müsse, um den technologischen Fortschritten von potenziellen Gegnern wie Russland und China im Weltraum etwas entgegenzusetzen. Moskau und Peking verfügen schon lange über Raketen, mit denen sie US-Satelliten abschießen könnten. Neue Bedrohungen seien hinzugekommen, heißt es in Washington, auf die man reagieren müsse: elektronische Störmanöver, Laserwaffen, manövrierbare Satelliten und anderes würden von Russland und China entwickelt.

Allerdings: Solche Waffen besitzen die USA schon seit langem. Mit einer seegestützten Raketenabwehrwaffe haben die USA schon vor einiger Zeit zu Testzwecken einen eigenen Satelliten abgeschossen. Der US-Kongress hat sich dieses Jahr zudem dafür ausgesprochen, bis 2022 Anti-Raketenwaffen zu entwickeln, die im Weltraum stationiert werden sollen. Mit diesen können ebenfalls Satelliten bekämpft werden. Die USA sind zudem technisch in der Lage, Satelliten durch sogenanntes „jamming“ elektronisch zu stören und damit funktionsunfähig zu machen. Außerdem betreibt das Land offenbar mehrere geheime Weltraumprojekte, sagt der Konfliktforscher Götz Neuneck vom Hamburger „Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik“:

O-Ton Neuneck

„Es gibt einen kleinen Mini-Space-Shuttle der USA X-37B, der ab und zu von der Luftwaffe in den Weltraum gebracht wird und dem man nachsagt, dass er an Satelliten heranmanövrieren kann. Was er dann da macht, wissen wir nicht.“

Nach anfänglichen Vorbehalten hat sich das Pentagon inzwischen für eigenständige Weltraum-Streitkräfte ausgesprochen. Es hat entschieden, noch dieses Jahr ein vereinigtes Weltraum-Kommando aufzustellen – vergleichbar dem

Militärkommando Europa EUCOM und dem für Afrika zuständigen Kommando AFRICOM. Im neuen Weltraum-Kommando sollen die entsprechenden Weltraumeinheiten der bisherigen Teilstreitkräfte zusammengefasst werden - ob allerdings alle oder nur ein Teil von ihnen, ist noch offen. Die US-Regierung will jedoch ab 2019 jährlich nur die vergleichsweise kleine Summe von zwei Milliarden Dollar zusätzlich für dieses neue Kommando beantragen.

Es ist aber noch keineswegs sicher, ob es - wie Trump es angekündigt hat - ab 2020 eine eigenständige Weltraum-Teilstreitkraft geben wird. Denn die Entscheidung darüber liegt beim US-Kongress. Und dort gibt es auch Widerstand, genauso wie in der Luftwaffe und bei Experten. Der Hauptkritikpunkt: Die Umorganisation werde unnötigerweise zu bürokratischen Grabenkämpfen führen sowie Arbeitskraft, Zeit und Geld kosten. Das könne vermieden werden, wenn die militärischen Weltraumaktivitäten im Verantwortungsbereich der Luftwaffe blieben, ist zu hören. Bisher gibt es praktisch ein Weltraumkommando als Unterabteilung innerhalb der US-Air Force.

Sicherheitsexperte Michael O'Hanlon vom „Brookings Institute“ befürwortet zwar, dass die USA stärker als bisher militärisch auf die wachsenden Anti-Satellitenfähigkeit Russlands und Chinas reagieren. Doch aus militärischen Gründen ist er gegen eine eigenständige Weltraum-Teilstreitkraft. O'Hanlons Begründung:

O-Ton O'Hanlon (overvoice)

„Unter Kriegsbedingungen werden Satelliten immer gefährdet sein. Deshalb braucht man verschiedene Alternativen - vor allem auf Flugzeugen und anderen luftgestützten Systemen - um die Aufklärung, Kommunikation und anderes gewährleisten zu können. Das spricht für mehr Integration statt einer Trennung der Weltraum- und der Luftraumaktivitäten.“

Die Debatte in den USA konzentriert sich gegenwärtig auf die Frage der Organisation der militärischen Fähigkeiten und Aktivitäten im Weltraum. In diesem Zusammenhang fällt immer wieder das Schlagwort „Dominanz“. Aber mit welchen militärischen Mitteln diese erreicht werden soll, wird nicht definiert. Die Gefahr, dass die USA als erstes Land Waffen im Weltraum stationieren, dürfe

nicht unterschätzt werden, warnt Götz Neuneck vom Hamburger „Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik“:

O-Ton Neuneck

„Die außenpolitischen Probleme sind, dass angesichts dieser massiven Rhetorik von Trump, Russland und China natürlich auch argumentieren werden; wir wollen auch so etwas haben. Und das heizt natürlich die Gefahr an.“

Also die Gefahr eines Wettrüstens im All.

Der russische Präsident Putin hat dem US-Präsidenten bei dem jüngsten Gipfel in Helsinki vorgeschlagen, Gespräche über die Nicht-Stationierung von Waffen im Weltraum zu beginnen. Schon vor Jahren haben Russland und China gemeinsam in den Vereinten Nationen einen entsprechenden Vertragsentwurf eingebracht. Zwei Drittel der UN-Mitgliedsstaaten befürworteten solch einen Vertrag. Doch die US-Regierungen verweigerten sich bisher jeglichen Verhandlungen. Laura Grego von der rüstungskritischen Organisation von US-Wissenschaftlern „Union of Concerned Scientists“ fordert, dass die USA endlich eigene Rüstungskontrollvorschläge auf den Tisch legen:

O-Ton Grego (overvoice)

„Das wäre in unserem eigenen Interesse. Denn diejenigen, die sagen: ‚Wir wollen unsere militärische Handlungsfreiheit nicht einschränken‘ - die irren sich. Wenn man keinerlei Begrenzungen vereinbart, wird der Weltraum durch die Stationierung von Waffen zunehmend militarisiert. Und dadurch wird unsere Handlungsfreiheit noch mehr eingeschränkt werden.“

Sicherheit im All könne nicht mit militärischen Mitteln erreicht werden, sondern nur durch internationale Abkommen, glaubt Laura Grego. Sie tritt für ein Verbot von Waffensystemen im Weltraum ein, die Satelliten bedrohen. Ein solches Verbot sei auch überprüfbar. Sie schlägt außerdem vor, einen Mindestabstand zu Satelliten anderer Staaten zu vereinbaren.

Doch solche Rüstungskontrollüberlegungen spielen in der aktuellen Debatte um das Space Force-Projekt von Präsident Trump bisher keine Rolle. Die gegenwärtige Diskussion gibt vielmehr denjenigen Rückenwind, die eine Stationierung von US-Waffen im Weltraum befürworten.

Die EU-Staaten halten sich bisher zurück. Dabei sollten sie ebenfalls Position beziehen, sagt der Hamburger Konfliktforscher Götz Neuneck. Denn eine friedliche Nutzung des Weltraums sei in ihrem Interesse:

O-Ton Neuneck

„Es wäre ein Schritt vorwärts, wenn die EU ein neues Konzept für eine europäische Weltraumpolitik erarbeitet, die mehr oder weniger klar die Aussage macht: wir wollen, basierend auf dem Weltraumvertrag von 1967, keine Waffen im Weltraum haben und wir treten dafür ein, dass es ein internationales Verbot gibt, das damit auch die internationale Stabilität stärkt.“

Sicher scheint, dass die Weltraumaktivitäten des Pentagon umorganisiert werden. Ob am Ende allerdings die von Donald Trump angekündigte eigenständige Weltraum-Teilstreitkraft stehen wird und ob US-Waffensysteme im Welt- raum stationiert werden - das ist noch keineswegs sicher.

* * *

Flocken

Jerry Sommer zu den Space Force-Plänen der US-Regierung. Mehr zum Thema auf der Internetseite von Streitkräfte und Strategien unter ndr.de/streitkraefte.

Junge Leute, die heute zur Bundeswehr gehen, sind körperlich immer weniger belastbar. Diese Klagen sind regelmäßig von Ausbildern zu hören. Längere Märsche und dann noch mit Gepäck - für viele eine riesige Herausforderung. Im Heer will man daher nun umsteuern. In der dreimonatigen Grundausbildung soll der Schwerpunkt künftig auf die Steigerung der körperlichen Fitness gelegt werden.

Im Sommer hat beim Panzergrenadierbataillon 401 im mecklenburgischen Hagenow ein entsprechendes Pilotprojekt begonnen. In dieser Woche ist es zu Ende gegangen. Eine Bilanz zieht Christoph Kümritz, der sich während der Grundausbildung in Hagenow umgesehen hat:

Manuskript Christoph Kümmeritz

Atmo (Soldaten bei der Ausbildung)

Gut 20 Kilo wiegt der Kanister, den der Rekrut fünfmal vom Boden auf 1,25 Meter gewuchtet hat - die durchschnittliche Höhe der Ladekante von Bundeswehrfahrzeugen. Zuvor war er mit Helm und Splitterschutzweste um Pylonen gelaufen, hat einen 50-Kilo-Sack geschleppt und im Laufschrift rund 100 Meter zwei schwere Kanister getragen.

Hier im mecklenburgischen Hagenow beim Panzergrenadierbataillon 401 nennen sie es Military fitness. Sie ist ein Teil im Pilotprojekt der Grundausbildung.

Das Ziel: die 46 Rekruten sollen nicht nur fitter werden, sondern einen einheitlichen Fitness-Stand erreichen.

Knapp sieben Wochen nach dem Beginn des Pilotprojekts macht sich der Inspekteur des Heeres, Generalleutnant Jörg Vollmer, ein eigenes Bild in Hagenow.

O-Ton Vollmer

„Der Ausgangspunkt ist gewesen, dass wir feststellen müssen, dass die jungen Männer und Frauen, die zu uns kommen, in einem unterschiedlichen Trainingszustand kommen. Das kann man bedauern oder man kann das respektieren. Und wir müssen uns auch auf dieses einstellen. Und wir haben zu viele junge Leute in den vergangenen Monaten / Jahren verloren, die gesagt haben, diesen körperlichen Anforderungen kann ich nicht genügen, will ich nicht genügen.“

Eine Erkenntnis, die nicht neu ist. Seit 2011 ist die Bundeswehr eine reine Freiwilligenarmee. Wer jetzt in Deutschland zum Bund geht, der will es so. Das Problem: jeder Vierte freiwillig Wehrdienstleistende bricht die Ausbildung vorzeitig ab. Vom Rest bleibt nur jeder Fünfte danach als Zeit- oder Berufssoldat bei der Bundeswehr.

O-Ton Vollmer

„Heute haben Sie eine Generation, wo der eine als Leistungssportler zu uns kommt, der spielt schon in der Regionalliga Fußball. Der nächste hat viele Stunden im Fitnessstudio verbracht. Und der Dritte hat ein super Abitur gemacht in Mathematik und Physik, aber er hat relativ wenig Sport gemacht. Und ich brauche sie alle drei! Oder wir, nicht ich. Sondern wir, damit wir entsprechend einsatzbereite Streitkräfte haben.“

Rekruten mit solchen unterschiedlichen Voraussetzungen auf ein einheitliches Level zu bringen - das ist das Ziel der neuen Grundausbildung.

Sie startet mit dem Basis-Fitness-Test. Vor der Einstellung machen den bislang nur diejenigen, die sich vorab als Soldat auf Zeit gleich für mehrere Jahre verpflichtet haben.

Atmo (Sportausbildung)

Der Pendellauf... - Aufstehen, 11 Meter sprinten, umkehren, hinlegen... fünf Mal. An der Reckstange - der Klimmhang auf Zeit und auf der Tartanbahn dann ein 1.000 Meterlauf.

Atmo (Sportausbildung)

Nach der Benotung der einzelnen Rekruten werden Leistungsgruppen gebildet. Diese schwitzen dann im Kreistraining nach ihren individuellen Fähigkeiten. In den ersten sechs Wochen der Grundausbildung statt bislang 70 jetzt beim Pilotprojekt 110 Stunden. Das Programm ist mit der Sportschule der Bundeswehr entwickelt worden - eine Mischung aus intensivem und regenerativem Training, überwacht von Diplomsportlehrern:

Atmo (Sportlehrer)

Die Übungsgeräte und -hilfsmittel sind in einem Überseecontainer verstaut. Darauf steht: „Dam Strong“ - verdammt stark! Entwickelt von einem Unternehmen aus den USA. Auch amerikanische Spezialeinheiten arbeiten damit. Zwei Rekruten heben und senken einen Traktorreifen, ein anderer zieht ein Gewicht an einem Seil über den Rasen.

Die Übungen: so effektiv wie simpel. Viele nur mit dem eigenen Körpergewicht. Wie sinnvoll dieser Container an sich ist, ist daher fraglich. In der Grundausbildung scheint er in erster Linie eine Motivationsstütze für die Rekruten zu sein. Sie sollen Spaß am Sport entwickeln. Im besten Fall machen sie beim Waldspaziergang mit der Freundin am Wochenende gleich noch ein paar Klimmzüge am Ast eines Baumes. Fragt man die Truppenärztin des Bataillons, Maren Wetzel, scheint das Konzept aufzugehen:

O-Ton Wetzel

„Also was ich sagen kann ist, dass wir hochmotivierte Soldaten haben, die sich weniger verletzen, dass sie schneller wieder einsatzfähig sind. Und dass sie auch Muskulatur so aufbauen, dass es sukzessive stattfindet und nicht - auf deutsch - von 0 auf 100, dass eben die Verletzungsgefahr zu hoch ist. Das ist jetzt wesentlich besser geworden.“

Bevor die Rekruten in das Pilotprojekt geschickt wurden, mussten zunächst aber die Ausbilder vorbereitet werden. Major Warmuth:

O-Ton Warmuth

„Wir haben einfach unser Verständnis auch für Hitzeprävention, als auch für Sport, Sportmethodiken, - praktiken etc. deutlich erweitern können. Und das ist eine Erfahrung, die meine Ausbilder gemacht haben, und auch ich. Das lässt sich nun mit einem breiteren Warenkorb quasi streuen.“

Hitzeprävention! Niemand hier will einen direkten Zusammenhang mit den Fällen herstellen, bei denen Soldaten in der Ausbildung ohnmächtig wurden. Ein Offiziersanwärter im niedersächsischen Munster ist im vergangenen Jahr sogar an einem Hitzschlag gestorben. Trotzdem: dass jetzt auch das Hitze-Stress-Mess-Gerät TC100 Eingang in die Ausbildung findet, dürfte diesen Fällen geschuldet sein.

Aus Temperatur, Luftfeuchte, Sonneneinstrahlung und weiteren Daten ermittelt es einen Wert. Danach wird festgelegt, wie intensiv die Ausbildung der Rekruten sein darf und wie lange ihre Pausen sein müssen.

Der Ausbilder indes ist zufrieden mit dem bisherigen Verlauf der Grundausbildung:

O-Ton Warmuth

„Innerhalb der ersten sechs Wochen haben wir jetzt durch den zusätzlichen Sport, den wir hier betreiben, auch eine deutliche Leistungssteigerung innerhalb der ersten sechs Wochen hier erzielen können. Also man sieht das bereits an den Bewegungen, die die Soldaten vollziehen, die Körperhaltung ist ganz anders... also ich erachte das als deutlich positiv.“

Mit dem Training mit Helm und Gewehr, das anstrengender und verletzungsanfälliger ist, fangen die Rekruten erst nach der Halbzeit der Grundausbildung an, also nach sechs Wochen. Insgesamt schrumpft der Umfang des sogenannten Gefechtsdienstes allerdings von 120 auf knapp 90 Stunden:

Atmo (Hindernisbahn)

Und während die Hindernisbahn für die frischen Soldaten ein elementarer Bestandteil bleibt, fällt die Ausbildung an der Pistole komplett weg.

Bisher waren in der Grundausbildung 30 Stunden dafür vorgesehen, die P8 zu zerlegen, sie zusammenzubauen, zu reinigen und damit zu schießen. Über die Pistole schimpften Wehrpflichtige vor Jahren, im Angesicht eines Gegners habe man damit zwar 15 Schuss, entscheidend sei aber, damit am Ende gezielt nach ihm zu werfen.

Ist etwas neu, gibt es auch immer Angriffsflächen für Kritik. Das weiß auch der Kommandeur in Hagenow, Alexander Radzko:

O-Ton Radzko

„Den Ausbildern macht es auch Spaß. Die sehen natürlich die Beschneidung des Gefechtsdienstes etwas kritischer. Hier sage ich aber: Das muss man ganzheitlich betrachten. Und wenn wir sehen, dass wir diese Soldaten über viele Jahre haben, dann haben wir noch Zeit genug, diese ganzen Gefechtsdienstthemen in weiterführenden Ausbildungen auszubilden. Aber hier ging es ja darum, eine Basis zu schaffen, auf der aufbauend man das tun kann.“

Doch Fakt ist auch: die Gefechtsausbildung ist wichtig. Für Soldaten, die potenziell in den Einsatz gehen sollen, ist sie unerlässlich und muss stattfinden. Wenn Teile davon, wie die Pistolenausbildung, in den Zeitraum nach der Grundausbildung verlegt werden, fehlt später in den jeweiligen Einheiten rund eine Woche Zeit für die entsprechende Spezialausbildung dort.

Andererseits: In der ersten Woche der Grundausbildung wären drei der Rekruten noch durch den Fitnessstest gefallen, sechs hätten ihn nur knapp bestanden. Nach dem zweiten Test zur Halbzeit sind alle 46 noch dabei. Oberstleutnant Radzko:

O-Ton Radzko

„Wir haben also hier eine Leistungssteigerung aller Soldaten erzielt. Über alle eingeteilten Leistungsgruppen hinweg. Das heißt, wir haben hier nicht nur die zu Beginn Leistungsschwächeren gefördert und gefordert, sondern es ist uns wirklich gelungen, alle mitzunehmen und eine Leistungssteigerung zu erzielen. Das war für mich so vorher nicht absehbar.“

Heeresinspekteur Vollmer weiß, der Kampf ums Personal ist hart:

O-Ton Vollmer

„Ich kann sie nicht mit einem Trainingsplan wieder wegschicken und sagen: komm' mal in sechs Wochen wieder. Der kommt nicht wieder! Wer einmal zu uns gekommen ist, den wollen wir auch halten. Und wenn er zu uns passt und wir ihn entsprechend fördern, auch fordern, dann erreichen wir hier das, was wir erlebt haben.“

Zusammengefasst: Die Rekruten sind nach sechs Wochen offenbar fitter als ihre Vorgänger, haben mehr Spaß, sind motivierter und teamorientierter. Nur in den ersten beiden Tagen haben drei der neuen Soldaten das Handtuch geworfen - ohne Begründung. Seitdem sind alle dabei geblieben.

So etwas haben sie hier bei den Panzergrenadiern in Hagenow seit dem Aussetzen der Wehrpflicht nicht mehr erlebt. Aus Sicht von General Vollmer ist die neue Grundausbildung bereits jetzt ein Erfolg:

O-Ton Vollmer

„Meine feste Absicht ist, dieses dann in der gesamten Grundausbildungsorganisation im Heer auch so einzuführen.“

Im Sommer 2019, so stellt es sich der General vor, könnte es soweit sein. Doch fragt man die, die den mit dem Pilotprojekt verbundenen Aufwand erlebt haben, wie realistisch dieses Ziel wohl ist, gibt es keine eindeutigen Antworten. Eher eine Aufzählung dessen, was alles noch zu tun wäre: Alleine im Heer müssten 18 Standorte bundesweit - logistisch, finanziell und personell - so

ausgestattet werden wie Hagenow. Stichworte: „Diplomsportlehrer“, „Sportcontainer“ oder „Ausbildung der Ausbilder“.

Im Oktober wird die finale Auswertung des Hagenower Pilotprojektes erwartet. Schon jetzt will Heeresinspekteur Vollmer beim Generalinspekteur dafür werben, die neue Grundausbildung auch bei der Marine und der Luftwaffe einzuführen. Ob die anderen Teilstreitkräfte ihre Grundausbildung ebenfalls umstellen werden, ist allerdings noch offen,

* * *

Flocken

Christoph Kümritz über das Pilotprojekt in Hagenow.

Wir bleiben bei der Bundeswehr. Der Lufttransport ist schon lange ein Dauerproblem der Streitkräfte. Und dabei wird es wohl auch bleiben. Das liegt diesmal aber nicht an den Schwierigkeiten mit dem neuen Transportflugzeug A400M. Denn die Bundeswehr greift beim sogenannten strategischen Lufttransport schon lange vor allem auf Frachtflugzeuge anderer Nationen zurück. Doch das wird künftig erheblich schwieriger. Zu den Gründen - Björn Müller:

Manuskript Björn Müller

Den Großteil ihrer Luftfracht - rund 70 Prozent - transportiert die Bundeswehr nicht selbst, sondern über Verträge mit Privatunternehmen. Das Wichtigste dieser Abkommen ist SALIS. Die Abkürzung SALIS steht für „Strategic Airlift International Solution“. SALIS ist eine Kooperation von zehn NATO-Staaten mit zwei Lufttransportunternehmen: Antonov aus der Ukraine und Wolga Dnepr aus Russland.

SALIS ist deshalb so wichtig, weil beide Firmen den westlichen Streitkräften gesicherten Zugang zu besonders großer und schwerer Luftfracht bieten. Denn die zwei Unternehmen verfügen über die großen Transportflugzeuge vom Typ Antonov An-124, Maschinen mit jeweils 120 Tonnen Nutzlast. Dieses Flugzeug hat sogar eine 55 Tonnen schwere Panzerhaubitze der Bundeswehr nach

Afghanistan gebracht. Zum Vergleich: Der neue Standard-Cargoflieger der Bundeswehr, das Transportflugzeug A400M, stößt bei sehr großer Fracht mit seinen 37 Tonnen Nutzlast an Grenzen. Für die Versorgung der großen Bundeswehr-Auslandseinsätze ist SALIS wichtig. Mali und Afghanistan sind weit entfernte Binnenstaaten, ohne direkten Zugang zum Meer - es bleibt fast nur der Lufttransport.

Nun zeichnet sich das Worst-Case-Szenario ab: Der wegen des NATO-Russland-Konflikts stets drohende Rückzug von Wolga Dnepr aus SALIS. Das russische Unternehmen erklärte, Ende des Jahres aus SALIS auszusteigen. Begründet wird der Ausstieg mit der neuen Firmenstrategie, sich ganz auf den zivilen Markt zu konzentrieren. Wolga Dnepr hatte viele Jahre auch für das US-Militär Material an die Schauplätze der Anti-Terror-Kriege transportiert, verlor jedoch diesen wichtigen Markt. Bereits 2015 erklärte das US-Verteidigungsministerium die Firma zum - so wörtlich - „ungeeigneten Auftragnehmer“. Im vergangenen Jahr erhöhte die Trump-Administration den Druck durch ein neues Sanktionsgesetz. Das Gesetz wendet sich gegen Unternehmen, die mit erklärten Gegnern der USA, wie Russland, Geschäfte machen. Diesem Druck will sich das russische Unternehmen mit seinem Abgang aus dem militärischen Lufttransport offenbar entziehen.

Damit schrumpft die SALIS-Flotte auf ein Drittel ihrer Ursprungsgröße. Statt insgesamt 19 bleiben nur noch die sieben An-124 des ukrainischen Unternehmens Antonov. Offenbar viel zu wenig Maschinen. Und es drohen weitere Schwierigkeiten. Der ehemalige NATO-General Hans-Lothar Domröse, bis 2016 Oberbefehlshaber des Allied Joint Force Command im niederländischen Brunssum:

O-Ton Domröse

„Es bleibt auch die Frage der Ersatzteile bei dem verbleibenden Drittel. Also das wird auch nicht zuverlässig sein. Und es gibt auch die Frage, ob dahinter der Ansatz stehen könnte, sich in eine deutsche Firma zu wandeln, um damit deutsche, europäische Rechte, Flugrechte und Ersatzteilzugriff zu haben; dann ist man vor den Sanktionen geschützt. Also mal sehen, ob das der Ansatz der Russen ist. Ich weiß es nicht.“

So sind Wolga Dnepr und Antonov wechselseitig auf sowohl in der Ukraine als auch in Russland hergestellte Ersatzteile angewiesen. Ein kritischer Zustand, dem beide Firmen zu begegnen versuchen, indem sie nach westlichen Partnern Ausschau halten. So bewirbt sich ein Cargo-Tochterunternehmen von Wolga Dnepr um eine deutsche Betriebsgenehmigung, so das Luftfahrtbundesamt auf Anfrage von NDR Info. Über den Antrag wurde noch nicht entschieden.

Fakt ist: Die ukrainische Firma Antonov hat ein Angebot eingereicht, um SALIS ab 2019 alleine zu bedienen. Die SALIS-Kooperationspartner wie die Bundeswehr sind mit dieser Offerte grundsätzlich einverstanden. Details wie Preise für die jeweiligen Flugstunden sind bisher nicht bekannt. Bis Oktober soll ein Dreijahresvertrag von 2019 bis 2021 mit Antonov vereinbart werden – das ukrainische Unternehmen wäre dann Monopolist für den strategisch-militärischen Lufttransport der Bundeswehr.

Zum Kalkül der Ukrainer der ehemalige Luftwaffengeneral Herman Hagena, langjähriger Berater von Antonov:

O-Ton Hagena

„Nach den gegen Russland verhängten Sanktionen ist der ursprüngliche Markt für Antonov-Flugzeuge weggebrochen. Die Möglichkeit, mit Großflugzeugen Geld zu verdienen, auch auf dem zivilen Markt, sind solchen starken Schwankungen unterworfen, das zwingt natürlich dazu, die Einnahmequellen zu optimieren, das heißt also möglichst viel rauszuschlagen. Auf der anderen Seite wissen sie auch, dass die SALIS-Einnahmen für die Firma Antonov im Augenblick - das klingt ein bisschen dramatisch, aber es ist glaube ich richtig - eine Frage des Überlebens ist. Zur Strategie: Es wird teurer werden, aber man kann davon ausgehen, dass die Mehrkosten sich im Rahmen halten – und ich würde sagen, also 30 bis 40 Prozent.“

Bisher kostet eine Flugstunde der Antonov-Maschine bei dem ukrainischen Unternehmen 37.000 Euro.

Wie hoch auch immer die SALIS-Kosten für die Bundeswehr ab 2019 ansteigen werden; für zusätzliche militärische Aktivierungsfälle von SALIS – neben der normalen Einsatzversorgung der zweite Pfeiler des Luftcargo-Abkommens – reichen die sieben künftig verfügbaren An-124 nicht mehr aus. Aktivierungs-

fälle wären z.B. kurzfristige Evakuierungsmissionen oder die Verlegung von Truppen der NATO Response Force - einer Eingreiftruppe, die vor allem einen potenziellen Angriff Russlands an der NATO-Ostflanke abschrecken und ggf. abfangen soll. Für solche und ähnliche Fälle stehen ständig zwei Großraumtransporter am Flughafen Leipzig bereit, abrufbar in 72 Stunden. Zwei weitere Maschinen wären in sechs Tagen zu stellen, die beiden nächsten im Zeitraum von neun Tagen.

Die Bundeswehr geht davon aus, dass Antonov wegen der Wartungsintervalle Probleme hätte, die sechste An-124 einsatzbereit zu machen. Diese Lücke soll, so das Verteidigungsministerium auf Anfrage von NDR Info, durch eine stärkere Nutzung des neuen Transportflugzeugs A400M geschlossen werden. Ob das klappt, darf allerdings bezweifelt werden. Neben der geringeren Nutzlast hat der A400M immer noch zahlreiche technische Mängel, wie unausgereifte Triebwerke, die den Aufbau der A400M Flotte stark verzögern. Zurzeit sind nur acht der inzwischen 19 an die Bundeswehr ausgelieferten A400M einsatzbereit. Laut Oberstleutnant Roland Südmersen vom European Air Transport Command im niederländischen Eindhoven, müssen ab 2021 mindestens 110 A400M-Transporter Nachrüstmaßnahmen bis 2027 durchlaufen.

Zumindest für die Versorgung der NATO Response Force im Konfliktfall an der Ostflanke des Bündnisses wären die SALIS-Transporter jedoch von nachrangiger Bedeutung. Davon ist jedenfalls der Ex-Luftwaffengeneral Hermann Hagena überzeugt.

O-Ton Hagena

„Also wenn man überlegt, wie die Möglichkeiten der russischen Luftverteidigung sind. Wobei wir die Jagdflugzeuge noch gar nicht betrachtet haben; dann wäre der Einflug in dieses Kampfgebiet mit Großraumtransportern, die naturgemäß auf Grund ihrer Größe schwerfällig, langsam und vor allem nicht sehr manövrierfähig sind, dann wäre das also eine echte Herausforderung, um nicht zu sagen ein Selbstmord-Unternehmen.“

Defizite beim strategischen Lufttransport hätten eher für künftige Einsätze der Bundeswehr weitreichende Folgen. Und neue Missionen werden kommen - das glaubt zumindest der ehemalige NATO-General Hans-Lothar Domröse:

O-Ton Domröse

„Stellen Sie sich vor, dass es in der Ost-Ukraine eine UN-Mission zur Überwachung der Grenze nach Russland gibt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass wir Nein sagen werden. Also haben wir wieder einen neuen Einsatz. Wenn es zu einem UN-Einsatz käme, eines Tages, in Syrien, würde Deutschland dort Nein sagen? Es fällt mir schwer zu glauben, allein schon mit Blick auf unsere Flüchtlinge. Also ich fürchte, die Wahrscheinlichkeit, dass es mehr Einsätze werden, ist höher, als dass es weniger werden. Unter diesen Vorzeichen muss man natürlich sehen, dass man den Lufttransport entsprechend auch hochfährt.“

Hat die Bundeswehr Alternativen zum ausgedünnten SALIS-Abkommen für strategischen Lufttransport? Neben den russischen und ukrainischen An-124 Maschinen gibt es nur die US-amerikanische C-5 Galaxy als Transportflieger für überschwere und große Fracht. Diese wird jedoch nicht mehr produziert. Das Flugzeug kann rund 100 Tonnen transportieren. Die US-Streitkräfte modernisieren die eigenen Maschinen, um sie bis in die 2040er Jahre fliegen zu können. Dass die Europäer ein eigenes Super-Transportflugzeug mit über 100 Tonnen Nutzlast entwickeln, ist aufgrund der hierfür ggf. notwendigen Milliarden-Investitionen völlig unrealistisch. Für Karl-Heinz Brunner, SPD-Verteidigungspolitiker im Bundestag und SALIS-Berichterstatter seiner Fraktion, ist daher klar:

O-Ton Brunner

„Den Charter-Bereich wird man künftig immer verstärkt nutzen müssen; allerdings müssen wir uns im Klaren darüber sein, dass der Charter-Bereich nur dort möglich ist, wo kein geschützter Flug erforderlich ist; wo es sich um reine zivile Transportangelegenheiten von quasi einem zivilen Ort zum anderen handelt.“

Das Chartern am freien Markt hat zudem aus militärischer Sicht einen schwerwiegenden Nachteil: Anders als bei der SALIS-Kooperation stehen die schweren Transportflieger nicht exklusiv und damit sicher für die Streitkräfte der Partner-Vereinbarung bereit. Mit dem Ausblick - weitere Einsätze bei geschrumpfter Maschinen-Anzahl - bleibt der Bundeswehr daher nur der Weg, beim militärischen Lufttransport die Zusammenarbeit mit den Bündnispartnern weiter auszubauen. Stichworte sind Pooling und Sharing. Doch auch hier sind die Möglichkeiten weitgehend ausgereizt. In der NATO gibt es zwar noch die Initiative Strategic Airlift Capability, kurz SAC. Doch diese Vereinbarung bezieht sich auf lediglich drei C17-Transportmaschinen. Jede hat eine Nutzlast von 78 Tonnen.

Acht weitere C-17 gehören den britischen Streitkräften, sind aber nicht Teil einer Pooling- und Sharing-Vereinbarung. Das heißt für den strategischen Lufttransport der Bundeswehr: Ein Ausbau, der den militärischen Ansprüchen gerecht wird, ist nicht in Sicht. Die Truppe wird langfristig wohl weiter Mangelverwaltung betreiben müssen.

* * *

Flocken

Soweit der Bericht von Björn Müller.

Das war's für heute in Streitkräfte und Strategien. Die Sendung können Sie auch als Podcast herunterladen, unter ndr.de/streitkraefte. Über diese Adresse können Sie auch den Newsletter unserer Sendereihe abonnieren. Wir schicken Ihnen dann das Manuskript der Sendung per E-Mail zu. Ein schönes Wochenende wünscht Andreas Flocken.